

«Wir müssen gute Voraussetzungen für die Integration schaffen»

Ein Gespräch mit
Eva Jaisli, CEO PB Swiss Tools &
Admir Opardija, Unternehmensberater

Eva Jaisli, mit Ihrer Firma PB Swiss Tools produzieren Sie im Emmental hochwertiges Werkzeug für die ganze Welt – mit 30 Prozent Frauen im Betrieb. Zu Beginn der 90er-Jahre stellten Sie ausserdem zwölf tamilische Flüchtlinge ein – und jetzt arbeiten bereits deren Kinder bei PB Swiss Tools. Wie ist es dazu gekommen?

Eva Jaisli: Eigentlich war die Situation ähnlich wie heute. Anfang der 90er-Jahre kamen viele Menschen aus Sri Lanka in die Schweiz und besonders viele nach Bern. Das Emmental war nicht sehr erpicht darauf, diese Flüchtlinge aufzunehmen und die entsprechende Infrastruktur zur Verfügung zu stellen. Wir arbeiteten mit den Behörden zusammen und suchten mit anderen Unternehmen gemeinsam nach Lösungsansätzen. Wir schlugen Anlehen und verschiedene Formen der Anstellung vor. In unserer Firma engagierten sich aber auch die Arbeitnehmer. Sie unterstützten die Leute, erklärten ihnen das Vereinsleben, da Vereine bei uns auf dem Land für die Vernetzung wichtig sind. Es war eine gemeinsame Aufgabe, und wir haben sie so gut wie möglich gemeinsam gemeistert: Behörden, Arbeitnehmende, Arbeitgeber, Vereine, Lehrkräfte standen in regem Kontakt zueinander.



Eva Jaisli und Admir Opardija, auf der Hardbrücke in Zürich



Admir, Du bist 1993 als bosnischer Flüchtling in die Schweiz gekommen. Als du an der Kantonsschule in Zürich-Wiedikon warst, setzte sich 1997 ein Komitee dafür ein, dass du deine Ausbildung in der Schweiz fortsetzen konntest und nicht nach Bosnien zurückkehren musstest. Wie war es, so viel Unterstützung zu erfahren?

Admir Opardija: Ich hatte das Glück, dass ich viele Menschen kennenlernen durfte, die wie Eva Jaisli sind. 1997 wurden die bosnischen Flüchtlinge aufgefordert, in ihre Heimat zurückzukehren. Mein Vater ging damals gerne zurück, denn er hatte in der Schweiz nie richtig Fuss gefasst. Meine Eltern überliessen mir die Entscheidung, hier zu bleiben oder nicht. Wir waren in Zürich rund 20 Jugendliche, die mitten in der Ausbildung steckten. Es wäre für uns schwierig gewesen, diese Ausbildung in Bosnien fortzusetzen, da dort das Bildungssystem komplett anders ist. Ich war mit neun Jahren in die Schweiz gekommen und hatte meinen Lebensmittelpunkt hier, meine Freunde und meine Freundin. Als wir mit dem Beschluss konfrontiert wurden, machten sich sofort relativ viele Leute aus unseren Schulen und unserem Bekanntenkreis für uns stark. Es erschienen Artikel in den Zeitungen, und innerhalb kurzer Zeit wurden 10000 Unterschriften gesammelt. Ich habe unglaubliche Unterstützung erfahren – selbst Leute, die ich nicht kannte, setzten sich für uns ein und beriefen sich auf das Recht auf Bildung.

Frau Jaisli, Sie sagen, dass ihre tamilischen Mitarbeitenden sehr loyal und eine Bereicherung seien. Wie viel Effort war Ihrerseits nötig?

Jaisli: Die Integration verlief sehr unterschiedlich. Wenn wir die Sprache als Integrationskriterium herausgreifen, gibt es Leute, die mittlerweile fliegend «Bärndütsch» sprechen, andere wiederum weniger. Erstere haben aber vielleicht Kinder, die sie im Alltag unterstützen. Ich glaube, wir konnten den neuen Mitarbeitenden vermitteln, dass sie willkommen sind und bei uns Fuss fassen können, weil wir ihnen eine

Eva Jaisli

*1958, führt seit 20 Jahren das Familienunternehmen PBSwissTools im Emmental, das hochwertiges Werkzeug für die ganze Welt produziert. Sie hat ein Grundstudium in Psychologie und Sozialarbeit mit einem Nachdiplom Betriebswirtschaft/Organisationsentwicklung absolviert. Zudem verfügt sie über einen MBA in International Marketing.

Admir Opardija

*1983, ist 1993 als Flüchtling von Bosnien in die Schweiz gekommen. Er hat ein Wirtschaftsstudium an der Universität Zürich absolviert und arbeitet heute bei einer Unternehmensberaterfirma.

langfristige Perspektive bieten. Sie erkannten, dass ihnen die Türen offen stehen. Wir haben unterstützende Begleitmassnahmen eingeführt, Schulungen und Sprachkurse zum Beispiel. Letztere bieten wir noch immer an. Manchmal setzen wir auch Druck auf; wir vermitteln den Leuten, dass es wichtig ist, nicht nur einen Sprachkurs zu besuchen, sondern mehrere. Wir formulieren gemeinsame Ziele. Dass die Mitarbeitenden diese am Ende auch erreichen können, liegt aber auch in unserer Verantwortung. Wir müssen gute Voraussetzungen schaffen, sonst funktioniert die Arbeitsintegration nicht.

Als Firmenchefin haben Sie mehr Engagement von Schweizer Arbeitgebern gefordert, weil es zu den sozialen Pflichten der Unternehmer gehöre, Flüchtlinge anzustellen. Welche Reaktionen haben Sie erhalten?

Jaisli: Höchst unterschiedliche. Mich haben sehr unterstützende und wertschätzende Botschaften erreicht, ich musste mir aber auch viele bissige Kommentare anhören. Gewisse Leute schrieben, sie würden nie mehr ein Werkzeug von uns kaufen.

«Man sieht sich oft so, wie einen die anderen sehen, vor allem, wenn man fremd ist. Mein Beispiel zeigt ja auch, dass die Investition in die Bildung sich lohnt. Ich habe heute einen guten Job, gebe mein Geld in der Schweiz aus und zahle meine Steuern hier» Admir Opardija

Andere beriefen sich auf den Inländervorrang. Bei Swissmem, dem Verband der Schweizer Maschinen-, Elektro- und Metallindustrie, dem ich als Mitglied angehöre, weisen wir im Rahmen der bilateralen Abkommen vermehrt darauf hin, dass es nicht nur darum geht, Fachkräfte im Ausland zu rekrutieren, sondern vorrangig darum, den Menschen Arbeit anzubieten, die bereits hier sind und bei uns leben. Ich habe viele Gespräche geführt, um diesen Standpunkt zu erläutern. Grundsätzlich war das Echo auf meinen Aufruf sehr gross. Das Thema polarisiert: Ich hatte das Gefühl, es gebe nur schwarz oder weiss.

Admir, als deine Eltern nach Bosnien zurückkehrten, kamst du zu einer Pflegefamilie. Später hast du ein Wirtschaftsstudium an der Universität Zürich absolviert. Mit anderen

Worten: Du hast eine Traumkarriere hingelegt. Wie hast du das geschafft, und welche Voraussetzungen braucht es dazu?

Opardija: Ich glaube, die Weichen wurden bereits ganz am Anfang gestellt: Ich kam mit meinen Eltern in eine relativ reiche Gemeinde, nach Uitikon/Waldegg. In meiner Klasse gab es 15 Kinder, ich war der einzige Ausländer. Mein Lehrer sagte, dass ich versuchen solle, so gut wie möglich mitzumachen; Deutsch-Zusatzlektionen besuchte ich keine.

«Wenn wir heute keine Lösung finden, um Flüchtlinge zu beschäftigen, wissen wir doch haargenau, welche finanziellen und sozialen Konsequenzen dies haben wird» *Eva Jaisli*

Diese Methode sagte mir zu, denn ich wurde von Anfang an wie alle anderen behandelt. Meine Eltern gaben mir den nötigen Rückhalt, sie sagten immer: «Deine Ausbildung ist das Wichtigste.» Ausserdem hat mich mein Lehrer sehr unterstützt. Er schrieb der Kanti Wiedikon später auch einen Brief, schilderte den Verantwortlichen meinen Fall. Ehrlich gesagt, bekam ich meinen Flüchtlingsstatus gar nie zu spüren. Als meine Eltern nach Bosnien zurückkehrten, erklärte sich eine befreundete Familie aus Uitikon/Waldegg bereit, mich aufzunehmen. Sieben Jahre lang lebte ich bei ihnen. Sie behandelten mich, als wäre ich ihr eigener Sohn. Ich verdanke meiner Schweizer Familie extrem viel, sie sind Vorbilder für mich. Wenn wir also an das Schwarz-Weiss-Bild von vorher anknüpfen, habe ich eigentlich nur die weisse Seite der Schweiz kennengelernt.

Jaisli: Ich denke, du hattest das Potenzial, den Erwartungen gerecht zu werden. Erwartungen können ja auch ein Antrieb sein, und dein Umfeld hat an dich geglaubt, das ist extrem förderlich. **Opardija:** Ja, das ist wichtig. Man sieht sich nämlich oft so, wie einen die anderen sehen, vor allem, wenn man fremd ist. Mein Beispiel zeigt ja auch, dass die Investition in die Bildung sich lohnt. Ich habe heute einen guten Job, gebe mein Geld in der Schweiz aus und zahle meine Steuern hier. **Jaisli:** Als Unternehmerin, die erfolgreich sein will, muss ich den Standort der Firma ebenfalls berücksichtigen.

Ich muss mich somit auch um die Probleme kümmern, die es am Standort gibt. Wenn wir heute keine Lösung finden, um Flüchtlinge zu beschäftigen, wissen wir doch haargenau, welche finanziellen und sozialen Konsequenzen dies haben wird. Darum lohnt sich die Investition in die Bildung und die Arbeitsintegration von Flüchtlingen immer, davon bin ich überzeugt.

Die Flüchtlingsbewegung spaltet die Gesellschaft: Auf der einen Seite sind die WutbürgerInnen, auf der anderen die ehrenamtlichen HelferInnen. Dass der Populismus eine Reaktion auf die Negierung der Probleme durch die Politik ist, wird ebenfalls immer offensichtlicher. Welche Stimmung nehmen Sie in der Schweiz wahr?

Jaisli: So wie skizziert: sehr kontrovers. Ich habe selber vier Kinder im Alter von 22 bis 31 Jahren. Die Jüngste studiert in Genf und engagiert sich seit Monaten, um den Flüchtlingen Hilfestellung zu bieten, unter anderem, indem sie Sprachunterricht erteilt oder einen erleichterten Zugang zu Uni-Vorlesungen vermittelt. Die mittlere Tochter absolviert ihr Jurastudium in Bern und arbeitet bei der Heks-Rechtsberatung für Asylsuchende. Freundinnen von mir sind im Asylbereich tätig, sie suchen Lösungen bezüglich Aufnahme und Integration. Auf der anderen Seite nehme ich aber auch die Wutbürger wahr, die mit grosser Ablehnung reagieren. In unserer Firma bieten wir Praktika und Schnupperlehren für Flüchtlinge an. Wir zeigen den Jungen unseren Betrieb; die Führung übernehmen unsere Lehrlinge, weil sie in etwa gleich alt sind wie die Flüchtlinge und das besser passt. Ich sehe viele Menschen, die sich auf der Suche nach pragmatischen Lösungen engagieren. Meines Erachtens überwiegen die positiven und konstruktiven Kräfte in der Gesellschaft. **Opardija:** Bei den Menschen Angst auszulösen, ist immer einfacher, als sie zu beruhigen. Darum haben die Wutbürger grundsätzlich leichteres Spiel. Dort, wo am wenigsten Ausländer leben, in Ostdeutschland, im Kanton Appenzell oder im Kanton Uri, ist die Ablehnung am grössten. Die Abstimmung zur Durchsetzungsinitiative hat mich aber extrem zuversichtlich gestimmt. Ich hatte das Gefühl, dass ein Ruck durch die ganze Gesellschaft ging. Menschen, die sich bis dahin politisch nicht öffentlich geäussert hatten, meldeten sich plötzlich zu Wort. Ich denke, das Ergebnis war ein wichtiges Zeichen.

Bei der Abstimmung über die Durchsetzungsinitiative haben verschiedene zivilgesellschaftliche Gruppen eine massive Mobilisierung gegen die SVP-Initiative ausgelöst. Wie schätzen Sie den Einfluss dieser parteilosen politischen Akteure ein?

Jaisli: Es gibt viele positive Kräfte, die mit ihren Aktivitäten und Initiativen wichtige Arbeit leisten, auch im Bereich der Hilfswerke und NGOs. Dennoch wäre es wohl ein Trugschluss, zu glauben, diese Kräfte könnten die Stimmen aus der Politik übertönen. Bei einer Abstimmung ist matchentscheidend, wer den Ton angeben kann und wer die

ins Boot holt, die noch keine Meinung haben. Und am Ende ist das Resultat leider auch oft eine Frage des Geldes. **Opardija:** Sollte man Regeln aufstellen, wie viel Geld für eine Abstimmung ausgegeben werden darf? **Jaisli:** Um das beurteilen zu können, bin ich nicht die Richtige. Über das Resultat bei der Masseneinwanderungsinitiative habe ich mich aber schrecklich geärgert, weil wir als Arbeitgeber versagt haben. Es hätte nicht so weit kommen dürfen. Wir hätten unsere Meinung ganz klar darlegen und der Emotionalität auf einer Sachebene begegnen müssen. Mit unseren Daten und Fakten hätten wir einiges klarstellen können. Doch eine solche Kampagne hätte natürlich auch Geld gekostet. **Opardija:** Aus meiner Sicht ist die Politik zurzeit nicht so nahe an bestimmten Themen dran, wie es die einzelnen Bürger sind. In einer Demokratie ist das aber grundsätzlich nichts Schlechtes. Aus meiner Sicht ist es sogar ein Plus, weil die Vorstösse von politischen Akteuren auch in der Öffentlichkeit wahrgenommen werden und die Politik später in der Regel darauf reagiert. Das war in meinem Fall damals genauso.